

Das Feuer

Christian Blohm

21. Januar 2006

Ein leuchtendes großes „K“. Das „K“ verlischt und verwandelt sich in ein „E“. Aus dem „E“ wird eine Eins, aus der Eins eine Zwei und aus dieser eine Drei. Die Drei verlischt nicht. Statt dessen öffnet sich eine Schiebetür. Aus dem Fahrtstuhl tritt zögernd ein Mann im langen, etwas zu großen Trenchcoat.

Er liest die Schilder neben den Glastüren und öffnet die mittlere. Im dahinter liegenden Raum schaut er sich um. Sein Blick streift unruhig die Meeresbilder, die an der orangefarbenen Wand hängen. Für den Bruchteil einer Sekunde bleibt er an der Frau hängen, die hinter dem Tresen in der Mitte des Raumes sitzt und ihn freundlich anlächelt. Seine Augen suchen weiter und finden schließlich den Feuerlöscher, der in der Ecke hinter ihm befestigt ist. Die Haltung des Mannes entspannt sich sichtlich. Er tritt an den Tresen. Die Frau lächelt noch immer freundlich. Falls sie erstaunt ist, ist es ihr nicht anzumerken. Sie sagt „Guten Tag“ und lässt es wie eine Frage klingen.

Der Mann räuspert sich. „Guten Tag, mein Name ist Lohrmann. Ich habe einen Termin bei Frau Sprenger.“

Die Frau hinter dem Tresen sieht erst in den vor ihr liegenden Terminkalender, dann auf ihre Armbanduhr und zuletzt wieder auf Herrn Lohrmann. „Ja, in einer Viertelstunde. Sie sind recht früh. Frau Sprenger ist noch gar nicht da. Sie können sich aber schon ins Therapiezimmer setzen und diesen Anmeldebogen ausfüllen.“

Sie reicht ihm das Formular und geht dann den Gang entlang voraus, bis sie vor einer Tür stehen bleibt, diese öffnet und ihm bedeutet, hineinzugehen. „Setzen Sie sich, ich schicke Frau Sprenger dann hinein.“

Herr Lohrmann bedankt sich schüchtern und setzt sich an den Tisch in der Mitte des fensterlosen Raumes. Gewissenhaft macht er sich daran, den Fragebogen auszufüllen. Als er gerade fertig ist, betritt eine Frau mittleren Alters den Raum. Sie schließt die Tür hinter sich und tritt Herrn Lohrmann mit ausgestrecktem Arm entgegen. „Guten Tag, Herr Lohrmann. Ich bin Frau Sprenger. Was treibt Sie zu mir?“

Herr Lohrmann erhebt sich einen Handbreit aus seinem Sitz und schüttelt zaghaft ihre Hand. „Also, da ist dieses Problem. Eigentlich habe ich es schon immer, aber in letzter Zeit belastet es mich immer mehr. Meine Freundin -“, Herr Lohrmann hält für einen Moment inne, „besser gesagt meine Ex-Freundin, obwohl, im Prinzip müsste es in diesem Falle doch eher ‘schlechter gesagt’ heißen, denn ich fand es anders eigentlich schöner, falls Sie wissen, was ich meine ... Naja, die Karola hat mir jedenfalls gesagt, ich hätte echte Probleme und sollte mal zu einem Psychologen gehen.“

Frau Therapeutin sieht ihn geduldig wartend an.

Herr Lohrmann sieht auf den Boden. „Vielleicht hat sie ja recht. Hier bin ich jetzt.“

Ein paar Sekunden der Stille vergehen, bis Frau Sprenger fragt: „Welcher Art sind Ihre Probleme, Herr Lohrmann?“

„Ich habe Angst vor Feuer. Gut, jeder Mensch hat Angst vor Feuer und es ist sicher im Einzelfall nicht immer einfach, herauszufinden, was normal ist und was nicht. Wissen Sie, ich habe beispielsweise auch immer Probleme damit, wenn Menschen sagen, dass sie nachtblind

seien. Ich frage mich dann immer, was das heißen soll, denn jeder Mensch kann doch wohl nachts weniger gut sehen als tags. Das kann also nicht gemeint sein, es muss schon mehr sein. Aber wie viel mehr? Richtig blind werden die Leute, die sich als nachtblind bezeichnen, in der Dunkelheit doch wohl auch nicht, also richtig blind im Sinne von Ray Charles.

Und so ist es bei mir mit dem Feuer. Kein Mensch möchte gerne verbrennen, aber ich bin eher der Ray Charles der Angst vor Feuer.“

Die Psychologin nickt vorsichtig. „Darf ich Sie so verstehen, dass Sie glauben, Ihre Angst vor Feuer sei nicht mehr normal, also vielleicht krankhaft?“

„Das war es, was ich auszudrücken versuchte.“

„Wie gelangen Sie zu dieser Einschätzung? Abgesehen davon, dass Ihre Ex-Freundin das sagt. Wichtiger ist mir im Moment, ob Sie selbst finden, dass Ihr Leben dadurch beeinträchtigt wird. Dann könnte man möglicherweise von einer krankhaften Feuerphobie sprechen. Berichten Sie doch einmal, wie sich diese Angst äußert, wann sie zuerst aufgetreten ist und womit sie Ihrer Meinung nach zusammenhängen könnte.“

Herr Lohrmann lässt seinen Blick nachdenklich über den Tisch schweifen. Er holt tief Luft und setzt an: „Ich habe diese Angst eigentlich schon, solange ich denken kann. In meiner Kindheit hatte ich praktisch nie mit Feuer zu tun. Meine Eltern hatten auch kein entspanntes Verhältnis zu Feuer. Bei uns zu Hause gab es nie offenes Licht – keine Kamin, keine Kerzen, nicht einmal Rauchen wurde daheim geduldet. Das hat vermutlich auf mich abgefärbt und sich dabei noch verstärkt.“

Ein Horror waren immer die Silvesternächte. Diese habe ich gewöhnlich mit der Decke über dem Kopf unter dem Bett verbracht und gebetet, dass es schnell vorbei geht.“

Seine Augen mustern das Gesicht der Psychologin, als suchten sie nach Bestätigung oder zumindest irgendeiner Reaktion. Sie jedoch scheint sich zunächst einer Stellungnahme enthalten zu wollen und fragt: „Wie war es denn außerhalb des Elternhauses? Sind Sie nie irgendwo mit Feuer konfrontiert worden?“

Herr Lohrmann richtet für einen Augenblick die Augen an die Decke. „Nur wenig. Ich habe es vermieden, so gut es ging. Die Eltern meines besten Freundes hatten einen Kamin in der Stube stehen. Nachdem ich das bemerkt hatte, bin ich zumindest während der Wintermonate nie wieder zu ihm gegangen.“

„Was Ihre Freundschaft belastet hat?“ ergänzt Frau Sprenger.

Herr Lohrmann antwortet lediglich mit einem melancholischen Nicken und fährt dann fort: „Besonders schlimm war der Chemieunterricht in der Schule, als wir anfangen, Experimente mit Bunsenbrennern durchzuführen. Das erste Mal bin ich vollkommen in Panik geraten, so dass ich unter Tränen zum Rektor gebracht werden musste. Es gab Gespräche mit meinen Eltern, an deren Ende eine Regelung getroffen wurde, die mir gestattete, diesen Stunden fernzubleiben. Ich hatte jedoch in Form von Referaten und Hausarbeiten Ersatzleistungen zu erbringen.“

„Und Ihre Mitschüler?“ fragt Frau Sprenger.

„Die haben sich natürlich lustig darüber gemacht. Meine ganze Schulzeit lang wurde ich deswegen verhöhnt. Das alles wurde nicht gerade besser, als zwei der Freunde, die dennoch zu mir gehalten hatten, mit dem Rauchen anfangen. Ich konnte es nicht ertragen, auch nur in deren Nähe zu sein, solange sie eine brennende Zigarette in der Hand hielten. Deswegen ging ich auch nie auf Parties, was mich immer mehr isolierte.“

„Wie hat sich das auf Ihr Leben ausgewirkt? Haben Sie Konsequenzen daraus gezogen?“

„Ich beschloss damals, niemandem mehr etwas von meiner Angst vor Feuer zu erzählen. Es sollte geheim bleiben, damit mich niemand mehr deswegen auslachen konnte. In der Schule war das natürlich zwecklos, weil es schon alle wussten. Als ich dann jedoch meinen Abschluss gemacht hatte und meinen Zivildienst in einer Stätte für behinderte Kinder begann, war dies die Möglichkeit, gewissermaßen ein neues Leben zu beginnen. Jegliche Art von Feuer war dort sowieso untersagt. Ich gewann wieder an Kraft und Selbstvertrauen, überwand mich sogar, eine

junge Betreuerin anzusprechen, in die ich mich verliebt hatte. Es war auch erst ganz toll, wir verbrachten einige schöne Sommertage im Park, am Strand, mit Kollegen oder in der Disco. Bis der verhängnisvolle Abend kam, an dem wir das erste Mal bei ihr gemeinsam kochen wollten. Wir waren gerade dabei, anzufangen, als ich zu meinem Entsetzen feststellen musste, dass Sie einen Gasherd hatte. Ich geriet in absolute Panik, traute mich aber nicht, ihr den Grund zu verraten, um mich nicht wieder lächerlich zu machen. Ich konstruierte irgend einen Vorwand, um mit ihr statt dessen spontan ins Restaurant zu gehen. Sie nahm es mir sehr übel und war tief getroffen, dass ich nicht mit ihr kochen wollte, kam dann aber mit. Der Abend ist schließlich irgendwie eskaliert, als ich mich mit ihr und dem Kellner darüber stritt, die Kerze auf dem Tisch löschen zu dürfen, was natürlich keiner verstehen konnte. Wie sollten sie auch. Unsere Beziehung war damit leider beendet.“

„Wie traurig“, spricht Frau Sprenger in die Pause hinein, „haben Sie denn nicht einmal versucht, es ihr zu erklären?“

Herr Lohrmann schüttelt den Kopf und sagt: „Nein, ich blieb meinem diesbezüglichen Schwur aus der Schulzeit treu. Im Laufe der Zeit habe ich allerdings eingesehen, dass dies ein Fehler war. Mir war klar, dass ich es einer Frau, die mir wirklich etwas bedeutet, sagen muss. Nur kam solch eine Gelegenheit auf Jahre nicht. Ich ergriff einen Beruf, bei dem ich garantiert keinen Kontakt mit Feuer haben würde, und verbrachte mein Privatleben zum größten Teil allein in meiner Wohnung. Dort gibt es in jedem Zimmer einen Feuerlöscher und zwei Rauchmelder mit unterschiedlicher Funktionsweise. Jeden Samstagnachmittag werden die Rauchmelder überprüft. So komme ich ganz leidlich zurecht. Oder kam es, bis ich Karola kennen lernte. Ihr gegenüber war ich offener und sie versuchte auch, mich zu unterstützen und mir zu helfen. Wir hielten es einige Monate gemeinsam aus, bis sie merkte, dass Sie mich praktisch nicht mehr ändern konnte. In all den Jahren hatte ich mich zu sehr in mein Leben und die kleinen Routinen und Rituale eingefahren. Jedes Mal, wenn wir das Haus verließen, war es eine Qual für sie, weil ich mir ein umfangreiches Repertoire an Verhaltensweisen angelegt hatte, die mich davor bewahrten, auch nur in die Nähe einer brennenden Zigarette oder leuchtenden Kerze zu kommen, von schlimmeren Gefahren ganz zu schweigen. Letzte Woche hielt Karola es nicht mehr aus und verließ mich. Sie sagte mir, ich dürfe mich erst wieder bei ihr melden, nachdem ich professionelle Hilfe in Anspruch genommen hätte.“

„Und hier sind Sie nun“, sagt Frau Sprenger. „Tja, ich muss schon sagen, ich nehme eine tiefsitzende und umfassende Abschottung bei Ihnen war. Sie haben sich Ihr Leben lang so gut und weit es ging von Feuer ferngehalten. Es wird nicht einfach, dieses Verhalten in gesündere Bahnen zu leiten. Das sollte Ihnen gleich am Anfang klar sein, damit Sie sich keine falschen Hoffnungen machen und nicht frustriert nach wenigen Sitzungen abrechen. Aber, und das möchte ich betonen, Sie können es schaffen. Einen wichtigen Grundstein können Sie heute schon legen. Ich möchte mit Ihnen den sofortigen Konfrontationsansatz probieren. Das heißt im Klartext, dass Sie schon jetzt in der ersten Sitzung sich dem Feuer nähern sollten und somit gleich mit einem kleinen Erfolg in die Therapie starten. Trauen Sie sich das zu?“

Herr Lohrmann rutscht unruhig auf dem Stuhl nach vorne, Schweiß tritt ihm auf die Stirn. „Was soll das konkret bedeuten?“ fragt er.

„Nun“, sagt Frau Sprenger und kramt in ihrer Handtasche, „ich habe hier eine Packung Streichhölzer. Sie sollten den Schwung des Anfangs nutzen und gleich jetzt und heute in diesem geschützten Rahmen (denn ich bin ja da und passe auf) es wagen, eigenhändig ein Streichholz zu entzünden.“

Frau Sprenger nimmt seine Hand, öffnet sie und legt sanft die Zündholzschachtel hinein. Herr Lohrmann spannt sich weiter an. Man sieht förmlich die Panik in ihm aufsteigen.

Nach mehrmaligem heftigen Schlucken bringt er die Worte „Darauf war ich heute eigentlich noch nicht vorbereitet!“ hervor.

„Das ist ja der Trick bei der Sache!“ ruft die Therapeutin fröhlich in ihrer optimistischsten

und gleichzeitig einfühlsamsten Stimme, „sie überlisten sich selbst und gleichzeitig Ihre Phobie!“

„Aber“, der Patient schüttelt den Kopf, „ich weiß doch gar nicht, wie das geht! Ich habe keine Ahnung, wie man ein Streichholz benutzt.“

„Ich bin sicher, dass Sie zumindest schon einmal im Fernsehen gesehen haben, wie jemand ein Streichholz entzündet“, entgegnet Frau Sprenger, „es ist ganz einfach, da ist nichts weiter bei. Los, geben Sie sich einen Ruck!“

Herr Lohrmann schaut Sie verzweifelt an. Ihr Lächeln ist wohlwollend, aber hartnäckig. Schließlich fingert er mit zittrigen Händen ein Streichholz aus der Schachtel. Unsicher und ängstlich betrachtet er es. Probeweise führt er den Streichholzkopf an den Anfang der Reibefläche, setzt ihn dann aber wieder ab. „Ich kann es einfach nicht!“ seufzt er.

„Ich bin sicher, dass Sie es können. Es wäre ein so guter und wichtiger Beginn für die Therapie, wenn Sie in dieser ersten Sitzung schon einen ersten Schritt nach vorn machten und sich somit ein Erfolgserlebnis verschafften.“ Die Psychologin sah ihn forschend an. „Ihnen wird nichts geschehen, Sie sind hier vollkommen sicher. Vertrauen Sie mir!“

Herr Lohrmann zögert noch immer. Es scheint jedoch, als würde er innerlich erfolgreich Kraft sammeln.

Frau Sprenger feuert ihn an: „Sie schaffen es! Auf drei! Eins ...“

Herr Lohrmann holt tief Luft.

„Zwei ...“

Er setzt den Streichholzkopf vor die Reibefläche.

„Drei!“

Er ratscht das Zündholz mit Druck an der Schachtel entlang. Das Schleifgeräusch geht in Sekundenbruchteilen über in ein Zischen, während Funken zur Seite stieben und der Streichholzkopf sich in einer kleinen, erst weißen, dann gelb-orangen Flamme entzündet. Die Flamme schrumpft ein wenig und Frau Sprenger setzt an, etwas zu sagen, als alles plötzlich ganz schnell geht. Die Streichholzflamme springt auf den Finger der rechten Hand von Herrn Lohrmann über. Augenblicklich entzündet sich diese, das Feuer ergreift ohne Verzögerung seinen Arm und plötzlich verwandelt sich der ganze Herr Lohrmann in eine einzige Stichflamme.

Ein lautes Puffgeräusch ist zu vernehmen und was danach nur noch von Herrn Lohrmann übrig bleibt, ist eine kleine Rauchwolke, ein schwarzer Rußfleck an der Decke und ein Häuflein Asche auf dem Teppich.